
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 21/3 (1994)

DOI: 10.11588/fr.1994.3.59060

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

schaftsjournalismus bis hin zur fiktional-literarischen Verarbeitung in Kinderbüchern und Romanen (J. Verne mit zahlreichen Nachfolgern). Darin spiegeln sich die Unschärfen und Grenzprobleme eines Genres, das – wie des Konzepts von »vulgarisation« überhaupt – zwischen Belehrung, Unterhaltung und kommerzieller Charlatanerie changiert. Der Band des C.N.A.M. erleichtert die Orientierung, indem er katalogartig biographische Informationen über die professionellen und okkasionellen »vulgarisateurs« zusammenträgt. Louis Figuier, Camille Flammarion, Victor Meunier, der Abbé Moigno und Gaston Tissandier erscheinen da nur als die Spitzen einer neuen Zunft von Vermittlern zwischen Wissenschaft und Publikum, in der auch die Verleger (Hachette, Hetzel) eine wichtige Rolle spielten.

Die Vorbilder der »vulgarisateurs« können bis auf das späte 17. Jh. zurückgeführt werden; so entsteht eine Traditionslinie von Fontenelle, Buffon, Rousseau, Bailly und Franklin bis Humboldt, Arago und Tyndall. Zweifellos schuf erst das 19. Jh. die Bedingungen moderner Popularisierung: »la conviction de son utilité sociale« (BÉGUET, S. 7), ein großes Lesepublikum und die Institutionalisierung einer Wissenschaftsgesellschaft.

Daß die Vorgänger schon typische Sprachformen einer populären Sachprosa entwickelten, zeigt Marie-Françoise MORTUREUX in ihrer Studie (ursprünglich eine Dissertation bei Jean-Claude Chevalier) über Fontenelle und die literarische Präsentation der kopernikanischen Astronomie. Es geht um Fontenelles »Entretiens sur la pluralité des mondes«, sechs abendlichen Gesprächen zwischen einem Gelehrten und einer Gräfin, die nach dem Erscheinen 1686 in Frankreich wie Deutschland (von Gottsched übersetzt) zahlreiche Auflagen erlebten. Die Autorin unterzieht den Text einer akribischen sprachwissenschaftlichen Analyse mit Blick u. a. auf die Verwendung der (Unter-)Titel, Personalpronomen, Dialogformen, Schlüsselbegriffe und des wissenschaftlichen Vokabulars¹. Damit läßt sich der Charakter der »Entretiens« als Übersetzung des wissenschaftlichen Diskurses wie als Kommentar dazu entschlüsseln, und es wird deutlich, daß Fontenelle auf eine Vermittlung zwischen zwei sozialen Gruppen, den Gelehrten und den der Aufklärung zugewandten Weltbürgern, zielte.

Wenn sich die Geschichtswissenschaft intensiver mit populären Präsentationsformen von Wissenschaft beschäftigen will – wozu beide Bücher nachhaltig anregen –, so wird sie vermehrt die Erkenntnisse von Nachbardisziplinen einholen müssen. Insbesondere Literaturgeschichte, Medien- und Kommunikationswissenschaft scheinen fruchtbare Anregungen zu bieten. Solche »konzertierten« Annäherungen könnten dazu beitragen, die Geschichte der Wissenschaftspopularisierung einzubetten in die Betrachtung darüber, wie sich in der zweiten Hälfte des 19. Jh. eine öffentlichkeitswirksame »culture of science« ausbildete. Ob es dabei wirklich um die quasi kompetitive Ausbildung von »zwei Kulturen« (Ch. P. Snow) ging, wäre dann erneut zu fragen.

Andreas DAUM, München

Michael STÜRMER, Gabriele TEICHMANN, Wilhelm TREUE, Wägen und Wagen. Sal. Oppenheim jr. & Cie. Geschichte einer Bank und einer Familie, München, Zürich (R. Piper) 1989, 528 S. mit 20 farbigen und 91 schwarzweißen Abb.

Vorliegende Darstellung ist aus Anlaß des 200jährigen Bestehens des Bankhauses Sal. Oppenheim jr. & Cie. entstanden. Die drei Verf. verantworten das Buch gemeinsam. W. Treue hat sich vor allem der Wirtschaft, der Finanzen und der Bank angenommen. M. Stürmer zeichnet für die Politik, die kulturelle Lebensform, die Familie sowie für die Zusammenschau des Ganzen verantwortlich. G. Teichmann, Archivarin des Bankhauses, war für die archivalische Vorbereitung, das Bildmaterial sowie die Anfertigung spezieller Analysen und Dokumentationen zuständig.

1 Den linguistischen Ansatz hat die Autorin später nochmals erläutert, vgl. Marie-Françoise MORTUREUX *Linguistique et vulgarisation scientifique*. In: *Social Science Information* 24,4 (1985) S. 825–845.

Die Familie Oppenheim gehörte zu der schmalen Schicht der sog. Hofjuden (»Hoffaktoren«), die eng mit Aufstieg und Niedergang der deutschen Landesfürsten im 17. und 18. Jh. verbunden waren. Es war der junge Salomon Oppenheim jr. (1772 geb.), der im denkwürdigen Jahr 1789 beschloß, zusammen mit einem Verwandten in Bonn ein Bankgeschäft zu gründen, das ab 1816 als Bankhaus Sal. Oppenheim & Cie. firmierte. Als 1797 die Emanzipation der Juden auf dem linken Rheinufer aus französischer Hand erfolgte, zog es Salomon jr. bald nach Köln, wo er binnen kurzem zum höchstbesteuerten Juden in der Stadt avancierte. Köln wurde damals im Ergebnis des Wiener Kongresses so etwas wie eine westliche Hauptstadt Preußens.

Nachdem Salomon jr. 1828 im Alter von nur 56 Jahren gestorben war, wurden die beiden ältesten Söhne Simon und Abraham (zusammen mit der Mutter Therese) Teilhaber des Bankhauses. Im Verlaufe der nächsten 10 Jahre gelang es ihnen, den alten Geschäftspartner ihres Vaters auszubezahlen, so daß ab 1838 das Bankhaus der Familie allein gehörte. Simon und Abraham heirateten in reiche Familien ein, Abraham sogar eine Enkelin von Mayer Amschel Rothschild. Als im Revolutionsjahr 1848 das Kölner Bankhaus Abraham Schaaffhausen seine Zahlungen einstellen mußte, konnte das Bankhaus Oppenheim nur mit Hilfe eines Kredits in Höhe von 500 Millionen Taler, den der neue Finanzminister David Hansemann beschaffte, die Krise überwinden. Nach und nach erholte sich das Bankhaus wieder, und im Jahre 1853 wußte Simon zu vermelden: »Der liebe Gott hat unsere Unternehmungen gesegnet und mein Vermögen ist wieder hergestellt wie es vor der Revolution bestanden hat.« Selbst von der Wirtschaftskrise von 1857/58 wurde das Bankhaus nicht sonderlich betroffen. Vielmehr vermehrte sich das Vermögen ständig weiter. Die Brüder Simon (1803–1880) und Abraham (1804–1878), die die zweite Generation als Teilhaber repräsentierten (von 1828 bis 1878 bzw. 1880), gingen völlig in ihrer Arbeit für die Bank auf. Während Simon das klaglos tat, hat Abraham (»vom Geschäftsleben degoutiert«) wiederholt angekündigt, sich von der Bank zurückzuziehen, um den Rest seines Lebens in Paris zu verbringen. Doch blieb es (zum Glück für das Bankhaus) bei den Ankündigungen. Sorge bereitete den beiden Brüdern ihre Nachfolge. Während Abraham kinderlos geblieben war, hatte Simon zwei Söhne, Eduard und Albert. Da Simon jedoch recht wenig Zutrauen zu seinen Söhnen hatte (eine Einstellung, die von seinem Bruder geteilt wurde), konnten diese erst nach dem Ableben der beiden Patriarchen im Jahre 1880 die Nachfolge antreten.

Mit Eduard (1831–1909) und Albert (1834–1912) von Oppenheim (Simon und Abraham waren Ende der 60er Jahre nobilitiert worden) hatte nunmehr die dritte Generation das Sagen im Bankhaus. Nicht nur die Zeiten, auch die Menschen hatten sich mittlerweile grundlegend verändert. Während Simon und Abraham auch in ihrem Glauben Juden geblieben waren, traten Eduard und Albert (im Kontext ihrer Eheschließungen) teils zum evangelischen, teils zum katholischen Glauben über. Während im Leben der Väter die Bank im Zentrum stand, wurde Eduard nun auch als Gründer eines bald führenden deutschen Privatgestüts und sein Bruder Albert als großer Kunstfreund und -mäzen bekannt. Auch das Bankgeschäft selbst diversifizierte sich zusehends.

Bereits im Jahre 1893 traten Eduards Sohn Simon Alfred und Alberts Sohn Emil als Teilhaber in die Bank ein, und 1904 zogen sich die Väter endgültig vom aktiven Bankgeschäft zurück. Simon Alfred (1864–1932) und Emil, der jedoch als Teilhaber aus dem Bankhaus ausschied, verkörperten bereits die vierte Generation der Bank.

Natürlich hat sich das Bankhaus Oppenheim auch am Kolonialgeschäft beteiligt, freilich recht zögerlich, wie die meisten deutschen Banken. Dieser Themenkomplex kommt in der Darstellung mit 4 S. etwas knapp weg. Da wäre mehr zu sagen gewesen. So bleibt unerwähnt, daß das Bankhaus an der Gründung der Deutschen Kolonial-Gesellschaft für Südwestafrika (DKGfSWA) beteiligt war, die den Besitz von Lüderitz übernahm. Eduard war Mitglied des Verwaltungsrates der DKGfSWA von 1885 bis 1900; ab 1900 folgte ihm dann sein Sohn Simon Alfred. Letzterer war übrigens auch Mitglied des Kolonialrates von 1897 bis 1906. Als im Jahre 1908 in DSWA Diamanten gefunden wurden und die Kurse der DKGfSWA Mitte 1909

auf sensationelle 2000 Prozent anstiegen, hat das Bankhaus die einmalige Chance genutzt, ihre 43 Einlagen (zu je M 1000,-) mit großem Gewinn abzustoßen. Auch an der Otavi-Gesellschaft (ebenfalls in DSWA) war die Bank mit 200000,- Mark (von 20 Millionen M) beteiligt. Aber auch hier hat sie sich bei erstbesten Gelegenheit von ihren Anteilen getrennt. Alles in allem war das Interesse des Bankhauses am Kolonialgeschäft eher negligibel.

Waren bisher alle erwähnten Angehörigen der Familie Teilhaber des Bankhauses, so gab es doch auch Mitglieder, die aus anderen Gründen bemerkenswert waren. So ging aus der Ehe von Salomon jr. mit Therese Stein eine Tochter namens Eva hervor, die 1831 den preußischen Offizier (später Generalleutnant) Ferdinand v. Kusserow heiratete. Aus dieser Ehe entstammte Heinrich v. Kusserow (1836–1900), dessen Schwester Ottilie 1860 Adolph v. Hanse- mann ehelichte. H. v. Kusserow war (bis 1885) in der Politischen Abteilung des AA für Kolonialangelegenheiten zuständig. Doch wird er in vorliegender Darstellung nur in einem Satz beiläufig erwähnt.

Aus der Ehe des Salomon jr. war aber u. a. auch noch ein jüngerer Sohn namens David hervorgegangen, der sich 1833 taufen ließ und sich seitdem Dagobert Oppenheim (1809–1889) nannte. Er wurde später als Gründer der »Rheinischen Zeitung«, eines der radikalsten Blätter des deutschen Vormärz, bekannt, deren Leitung Karl Marx übernahm.

Und dann gab es noch Max v. Oppenheim (1860–1946), den ältesten Sohn Alberts, der partout kein Bankier werden wollte. Ihn zog es in den Orient. Dort lebte er, der sich häufig wie ein Araber kleidete und gar bald fließend Arabisch sprach, wie ein arabischer Herr mit einer »Zeitfrau«, einer etwa 15 Jahre alten »Araberin mit abessinischem Einschlag«. 1896 vom AA als Attaché übernommen, wurde ihm später der Rang und Titel eines kaiserlichen Ministerresidenten verliehen.

Obgleich die Geschichte der Bank und der Familie recht ausführlich noch durch die Jahre der Weimarer Republik, des Nationalsozialismus und von 1945 bis 1989 weiterverfolgt wird, kann bereits hier resümiert werden, daß mit vorliegender Darstellung eine Forschungslücke geschlossen wurde. Jeder, der sich bisher mit einzelnen Mitgliedern der Familie Oppenheim beschäftigen wollte, stand vor dem unlösbaren Problem, diese in die Gesamtfamilie einzuordnen. Jetzt liegen sieben Generationen wie ein offenes Buch vor uns, doch sie erschließen sich nur dem, der es von Anfang bis Ende durcharbeitet. Es wäre sicher leserfreundlicher gewesen und hätte das Buch zum Nachschlagewerk gemacht, wenn die behandelten Personen im Register mit Lebensdaten versehen worden wären. Dieser Mangel impliziert aber auch Verwechslungsmöglichkeiten. So wird z. B. im Register Adolph Woermann mit zwei Seitenangaben aufgeführt. Liest man jedoch die beiden Stellen nach, so handelt es sich einmal tatsächlich um Adolph Woermann (1847–1911), das andere Mal aber (für das Jahr 1933) um dessen jüngeren Sohn Kurt.

Fassen wir zusammen: Bücher über große deutsche Privatbanken waren bisher ausgesprochen Mangelware. Vorliegende Darstellung (zusammen mit dem Buch von Fritz Stern, *Gold und Eisen. Bismarck und sein Bankier Bleichröder*, 1978) bilden Marksteine in der Überwindung dieses Mangels.

Horst DRECHSLER, Rostock

Karl-Heinz GORGES, *Der christlich geführte Industriebetrieb im 19. Jahrhundert und das Modell Villeroy und Boch*, Stuttgart (Franz Steiner Wiesbaden) 1989, VIII–421 p. (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 60).

Le présent ouvrage émane de la thèse de Doctorat de Karl-Heinz Gorges. Issu d'une famille de chefs d'entreprises et spécialisé dans l'étude de la doctrine sociale chrétienne, il s'attache ici à observer les éléments des représentations de valeur chrétiennes qui entrent, au XIX^e siècle, dans l'organisation de l'entreprise industrielle, la question centrale étant de cerner